

## Militärrevolution in Konstantinopel.

**Sturz des Kabinetts. — Mahmud Schewket Großwesir. — Enver-Bei der Held des Tages.**  
Als der Großwesir Kamil-Bascha den Entschluß faßte, dem Sultan Unterwerfung unter den Willen der Mächte anzupfehlen, als er im Ministerrat für die Abtretung Adrianopels eintrat und den Nationalrat berief, um sich den Anschein zu geben, daß er im Einverständnis mit der Nation handle, hat er den Geist der Türkei verkannt, die Lastrast des Offizierkorps unterschätzt und vor allem sich über das Maß des Niederganges das Jungtürkentum sich bewahrt hat. Diesem Irrtum ist er jetzt zum Opfer gefallen. Die Jungtürken haben, wie 1909, als sie in den Apriltagen Abdul Hamud stürzten, einen Staatsstreich unternommen und das

**Kabinetts zur Abdankung gezwungen.**  
Der gegenwärtige Großwesir Kamil-Bascha wurde vom Revolutionskomitee unter Androhung von Gewalt gezwungen, zurückzutreten. Mahmud-Schewket, der ehemalige jungtürkische Kriegsminister, wurde zum Großwesir ernannt. Der Staatsstreich ist durch eine Ueberrumpelung, die Enver-Bei in Form einer Kundgebung vor dem Regierungspalast inszenierte, vollständig gescheitert. Der Ministerrat, der gerade tagte, wurde durch die Kundgebung gesprengt. Der Kriegsminister Naim-Bascha, dessen Adjutanten Enver-Bei und seinen Begleitern den Eintritt in den Beratungssaal verweigern wollten, indem sie Revolverkugeln abgaben, wurde, als die Eindringenden die Schüsse erwiderten, getötet. Vor ihm fielen noch vier andere Personen den Unruhen zum Opfer, während eine Anzahl, zum Teil schwer, verwundet wurde. Der neue Minister des Innern erklärte: „Diese Bewegung bedeutet, daß wir die Nationallehre retten oder bei dem Versuche untergehen werden. Wir wollen keine Fortsetzung des Krieges, aber wir sind entschlossen, Adrianopel zu behalten. Das ist unerlässliche Bedingung.“

**Enver-Bei beim Sultan.**  
Während die Minister verammelt waren, um über die Fassung der Note zu beraten, näherte sich dem Regierungspalast plötzlich ein Zug Menschen, und ehe noch die am Eingang aufgestellten Gendarmen Halt gebieten konnten, war die Menge in den Hof eingedrungen. In diesem Augenblick kam in rascher Fahrt ein Automobil, dem unter endlosen Beifallsrufen Enver-Bei und Taalat-Bei entfielen. Die Menschen vorne begannen: „Nieder das Kabinetts! Nieder Kamil! Es lebe der Krieg!“ zu rufen. Geistliche hielten Reden, erklärten die Fehler der Regierung, die das Land verrate und verkaufe, und feierten zum Krige an. Das Volk stimmte immer wieder in den Ruf ein:

„Es lebe der Krieg!“  
„Nieder mit Kamil!“ Enver-Bei war inzwischen in den Beratungssaal vorgezogen. Er zwang das Kabinetts zum Rückzug. Der Großwesir und die Minister gaben sofort schriftlich ihre Abdankung. Enver überbrachte dieselbe dem Sultan und ersuchte ihn, Mahmud-Schewket-Bascha zum Großwesir zu ernennen. Als der Sultan sich überzeugt hatte, daß die Menge ständig wuchs und immer erregter wurde, willigte er in die Abdankung Kamils und entschied sich für Mahmud-Schewket. Als Enver-Bei der wartenden Menge die Ernennung Mahmuds zum Großwesir bekanntgab, brach sie in stürmischen Beifall aus.

**Das neue Ministerium.**  
Das der Sultan auf Drängen Enver-Beis ernannte, hat folgende Kundgebung erlassen: „Der Entschluß, den das Kabinetts Kamil-Bascha als Antwort auf die Note der Mächte gefaßt hat, ganz Adrianopel und einen Teil der Inseln preiszugeben, die Zusammenberufung einer außerordentlichen Versammlung, der dieser Entschluß der Regierung unterbreitet worden ist, ein Vorgehen, das den Vorschriften der Verfassung widerspricht und die heiligsten Rechte des Volkes verletzt, haben die

## Entrüstung der Nation

herbeigeführt und sie hat deshalb vor dem Ministerium eine Kundgebung veranstaltet, im Verfolg deren das Ministerium zurückgetreten ist. Wir wollen den Frieden, aber nur einen solchen, der mit unrer Ehre vereinbar ist. Wir wollen Adrianopel behalten oder auf unsern Fahnen sterben.“ Die Nachricht von dem kühnen Staatsstreich Enver-Beis, der sich seit seiner Rückkehr aus Tripolis äußerst stillschweigend verhalten hat, hat unter den

**Truppen an der Thakatabdcha-Dinie**  
helle Begeisterung hervorgerufen. — Die Armee vor Thakatabdcha hat den Generalkommando Naim-Bascha für die Entschlüsse verantwortlich gemacht, unter denen sie seit Beginn des Waffenstillstandes zu leiden hatte. Man wußte in Konstantinopel, daß ein großer Teil des Offizierkorps und der von den Jungtürken beeinflussten Mannschaften für die bei Kirklisse und Mile-Burgaz erlittenen Niederlagen keineswegs den Heerführer Mahmud-Schewket-Bascha verantwortlich machte, sondern den obersten Kriegsrat in Konstantinopel, wo des Kriegsministers Naim-Baschas Einfluß immer der herrschende war. Die

**Tragweite der militärischen Revolution**  
läßt sich im Augenblick noch nicht übersehen. Nur soviel ist sicher, daß sie die erste Folge jener Politik der Großmächte ist, die sich unbegreiflicherweise entschloß, nicht bei beiden Parteien vermittelnd zu wirken, sondern einen Druck allein auf die Türkei auszuüben. Die weitere Gestaltung der Lage ist auch nicht annähernd abzuschätzen. Jedenfalls sehen sich die Großmächte angesichts dieser Entschlossenheit des Jungtürkentums und des kriegerischen Geistes, der die Armee besetzt, vor eine völlig neue Sachlage gestellt, die leicht zu neuen schweren Konflikten führen kann.

## Politische Rundschau.

**Deutschland.**  
\* Kaiser Wilhelm wird am 5. Februar in Königsberg der Jahrhundertfeier der Befreiungskriege für die Provinz Ostpreußen beiwohnen.

\* Prinz Adalbert von Preußen, der dritte Sohn des Kaiserpaars, ist nach einigen Tagen inwohnt im Berliner königlichen Schloß an Majern und Lungen-Entzündung erkrankt. Das augenblickliche Befinden ist als günstig zu bezeichnen; irgendeine Gefahr besteht nicht.

\* Der Unsicherheit über die Absichten der Regierung in der Frage der Verstärkung unsrer Rüstungen wird jetzt durch eine halbamtliche Erklärung wenigstens zu einem Teil ein Ende gemacht. Sie lautet wie folgt: „Es heißt in verschiedenen Blättern, daß seit längerer Zeit zwischen den maßgebenden Stellen der Reichsregierung um eine neue Militärvorlage erbitterte Kämpfe geführt würden. Es handelt sich hier um aufgeregte Treibereien, mit denen der Sache, die in Frage steht, schlecht gedient ist. Die maßgebenden Stellen sind längst einig darin, daß eine Reihe von Verbesserungsmaßnahmen unumgänglich erforderlich werden müssen. Es ist daher beabsichtigt, dem Reichstage im Laufe dieser Tagung eine Vorlage zugehen zu lassen. Die Vorarbeiten dazu nehmen ihren regelmäßigen Fortgang. Vor ihrem Abschluß können natürlich keine Angaben über den Inhalt gemacht werden.“ — Aus dieser halbamtlichen Kundgebung geht also hervor, daß in der Tat neue Forderungen für Rüstungszwecke in naher Aussicht stehen. In parlamentarischen Kreisen will man wissen, daß die neue Vorlage einen Mehrbedarf von rund 100 Millionen erfordert wird; davon gute 72 Millionen für das Heer, 18 Millionen für die Luftschiffahrt und etwa 10 Millionen für kleinere Ausgaben.

\* Im Reichstage stellte der Abgeord-

nete Wasser mann (nat.-lib.) die Anfrage: „Ist dem Herrn Reichstanzler Mitteilung darüber geworden, daß zwischen England, Frankreich und Rußland bestimmte Vereinbarungen über eine Abgrenzung der gegenseitigen Interessensphären in den armenischen, syrischen und arabischen Gebiets teilen der Türkei getroffen worden sind, und welche Stellung gegen die Herr Reichstanzler gegenüber solchen Vereinbarungen einzunehmen?“

\* Der gemeinschaftliche Landtag der Herzogtümer Koburg und Gotha stimmte der Regierungsvorlage auf Schaffung einer gemeinschaftlichen Vertretung aller thüringischen Staaten im Bundesrate zu. Nach diesem Beschluß werden das Großherzogtum Sachsen-Weimar, die Herzogtümer Altenburg, Koburg und Gotha, sowie die Fürstentümer Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen und die beiden Neuhäuser nur noch einen gemeinschaftlichen Bevollmächtigten beim Bundesrat haben. Das Herzogtum Meiningen hat sich von diesem Verträge ausgeschlossen; es beabsichtigt, die Vertretung dem bayrischen Bevollmächtigten zu übertragen.

**Osterreich-Ungarn.**  
\* In der Behandlung der albanischen Frage hatte sich in den letzten Wochen eine gewisse gegensätzliche Auffassung zwischen Osterreich-Ungarn und Rußland geltend gemacht, die geeignet schien, die Arbeiten der Londoner Vorkonferenz-Verhandlungen zu erschweren. Dieser Gegensatz hat in den letzten Tagen seine Bedeutung verloren, nachdem die Kabinetts von Wien und Petersburg sich in einer Reihe von Fragen, die der zukünftigen Gestaltung Albanens gelten, geeinigt haben. Zwischen Italien und der Donaumonarchie besteht übrigens bereits seit längerer Zeit ein völliges Einverständnis über die albanische Frage. — Als Beilegung dieser fortwährenden Spannung kann die Tatsache gelten, daß der ungarische Kriegsminister die Entlassung eines Teiles der anlässlich der Balkanwirren einberufenen Reserven angeordnet hat. — Auch in Rußland hat die Demobilisation dieser Tage begonnen. Es fragt sich nur, wie die Wandlung der Dinge in Konstantinopel auf das Verhältnis der Großmächte wirken wird.

**Frankreich.**  
\* Kurz nach seinem Amtsantritt wird der neue Präsident Poincaré die Besuche des Königs Alfons von Spanien, des Königs Georg von England und der Königin Wilhelmine von Holland empfangen.

**Spanien.**  
\* König Alfons hat aus Anlaß seines Namensfestes eine umfassende Amnestie für politische Verbrechen erlassen. Dieser neue Akt politischen Wohlwollens des Monarchen hat in linksstehenden politischen Kreisen den besten Eindruck hervorgerufen und die Beliebtheit des Königs, die sich seit dem Empfange der Sozialisten und Republikaner ständig steigert, noch vermehrt.

**Rußland.**  
\* Die Nachricht, daß der Zar der Einweihung des Leipziger Völkerschlachtdenkmals am 18. Oktober beiwohnen wird, bestärkt sich nicht. Ein Großfürst wird den Zaren vertreten.

**Amerika.**  
\* Der Senat des Staates New York hat einen Beschluß angenommen, der sich für Einführung des Frauenstimmrechts und eine dementsprechende Abänderung der Staatsverfassung ausspricht.

## Deutscher Reichstag.

(Orig.-Vericht.) Berlin, 25. Januar.  
Dem Reichstag lag am 23. d. Mts. beim Kapitel „Unterstützung der Familien von Reservisten“ ein sozialdemokratischer Antrag vor, die Unterstützungssätze allgemein zu erhöhen. Der volksparteiliche Abg. Koch trat dafür ein, der Entschädigung nicht den ortsüblichen, sondern den wirklichen Tagelohn zugrunde zu legen und

empfehl, in den Etat eine Million mehr einzustellen. Abg. Erzberger und der nationalliberale Abg. Schulenburg waren dagegen für die Beibehaltung des ortsüblichen Tagelohns; die Resolution wurde fast einstimmig angenommen. Die weitere Debatte handelte von der Hebung der Baumwollkultur, der Förderung des Gemüse- und Obstbaus, der Maul- und Klauenseuche und ähnlichen Dingen. Der Staatssekretär bewuerte, den dankenswerten Anregungen, die aus dem Hause geäußert worden seien, aus formalen Gründen widersprechen zu müssen. Die Förderung des Obstbaus und der Viehzucht könne nicht Sache des Reiches, sondern nur Sache der Bundesstaaten und der landwirtschaftlichen Organisationen sein.

Bei der Reichsschulkommission wiederholte sich dann die Debatte aus dem Vorjahre, durch die sozialdemokratische Forderung auf Einrichtung eines selbständigen Reichsschulamts hervorgerufen. In einer groß angelegten ausgezeichneten Rede trat auch diesmal wieder der Abg. Kerschner ein für das Reichsschulamt ein, das allerdings nicht eine Uniform für unser Schulwesen werden dürfe, vor allen Dingen aber für ein Reichsschulgesetz, ein Reichsschulmuseum, ein Reichsschularchiv, eine Reichsschulbibliothek und endlich für die Erweiterung des Einjährig-Freiwilligenrechts. Die vom Präsidenten anberaumte Nachsitzung war nur von kurzer Dauer; sie umfaßte einen Zeitraum von 10 Minuten, nachdem die Beschlußunfähigkeit des Hauses festgestellt worden war.

Am Freitag stand als erster Punkt auf der Tagesordnung: Kleine Anfragen, die im allgemeinen wenig Interessantes boten. Auch im übrigen verlief der Tag durchaus ruhig. Nach verhältnismäßig schneller Erledigung der kleinen Anfragen wurde zunächst nach längerer Debatte, an der sich eine ganze Anzahl Redner aus allen Parteien beteiligten, die sozialdemokratische Resolution auf Erziehung eines selbständigen Reichsschulamtes abgelehnt, nachdem der Abg. Schulz sich noch einmal mit aller Lebhaftigkeit dafür eingesetzt. Herr Schulz stützte sich namentlich auf die Ausführungen des Abg. Kerschner vom Vorjahre, der für eine gründliche Änderung unseres Schulwesens eingetreten war, die er allerdings auf der andern Seite auch wieder bekämpfte. Für das Zentrum sprach noch der Abg. Wörle für die Fortschrittler der Abg. Hoff.

Sehr umfangreich gestaltete sich die nun beginnende Kalidebatte. Es handelte sich um rund 6 Millionen für die Ausführung des Kalizeuges, und es wiederholten sich alle die Klagen, die man bereits in der Kommission gehört. Für die Sozialdemokraten sprach der Abg. Sachse, für das Zentrum der Abg. Speck, für die Konservativen Abg. Arnstadt und für die Volkspartei der Abg. Gothein. Die Klagen über die unheilbaren Zustände, die durch das Gesetz geschaffen, schon heute nach zwei Jahren zutage treten, klangen aus allen Reden wieder. Auch der Unterstaatssekretär Richter, der die Ankündigung des neuen Gesetzes wiederholte, mußte die bedenklliche Zunahme der Kalimerte zugeben. War man so im großen und ganzen einig, so gingen die Meinungen auseinander über einen Antrag Behrens, der für Propagandagebühren an landwirtschaftliche Korporationen die Etatssumme um 100 000 M. erhöhen wollte. Eine Anregung, die namentlich der nationalliberale Abg. Bärwinkel bekämpfte.

## Von Nah und fern.

**Der Brand in der Bootswerft am Bodensee** ist höchst wahrscheinlich auf Brandstiftung zurückzuführen. 22 Segeljachten und Motorboote des Königlich württembergischen Jachtclubs sind samt der Halle in Abergingen vernichtet worden. Nur der kleinste Teil der Boote ist verschont. Man nimmt um so mehr Brandstiftung an, als unter jedes einzelnen Boot Feuer gelegt wurde, da es sonst fast unmöglich erscheint, daß alle Boote bis auf die Bleikiele zerstört werden konnten.

## Im Strom der Welt.

Erzählung von Paul Blis. (Fortsetzung.)

Für die Zukunft Kurts war nun vorerst gesorgt. Weniger schnell aber wurden die Wünsche und Hoffnungen der Schwester erfüllt. Zwar hatte sie auf Empfehlung ihres ehemaligen Musiklehrers einige Klavierlehrer bekommen, aber die Entwürfnisse dieser mühseligen und aufreibenden Tätigkeit waren so gering, daß sie sich notgedrungen noch nach einer andern Erwerbsquelle umsehen mußte, die mehr Verdienst abwar.

Was aber sollte sie nun beginnen? Erst jetzt, nun sie sah, mit welcher ungeheuren Schwierigkeiten ein junges Mädchen aus besserem Stande zu kämpfen hatte, wenn es sich ehrlich sein Brot verdienen wollte, erst jetzt wurde ihr zum Glück klar, welcher Zukunft sie entgegenging. Tag für Tag war sie in der Stadt und bewarb sich um die ausgeschriebenen Stellen, die sie aus Zeitungen sich notiert hatte, aber wenn sie antam, waren schon so viele Damen vor ihr dagewesen, daß ihre Aussicht gleich Null war. Doch immer von neuem verübte sie ihr Glück, freilich immer ohne den gewünschten Erfolg. Endlich sah sie ein, daß man so zu keinem Ziel kam, und so gab sie dies Suchen und Abhehen auf und sann über einen andern Weg nach. Und dann gab es noch etwas, was ihr nach reiflicher Überlegung einen nicht geringen Schreck einjagte. Sie erkannte mit Entsetzen, daß ihre Fähigkeiten doch nur äußerst mangelhafte waren; zwar wußte sie auf allen Gebieten Bescheid, aber dennoch

konnte sie nichts ganz, sie hatte nur soviel gelernt, was ein Mädchen aus ihren Kreisen wissen mußte, um im Salon nicht unwillkürlich zu erscheinen, sie war eine gebildete Dilettantin, nicht mehr. Und jetzt erst erkannte sie mit Schrecken, eine wie verkehrte und mangelhafte Erziehung sie und so viele ihrer Standesgenossinnen bekommen hatten.

Die Idee mit dem Sprachunterricht ließ sie sofort als unausführbar fallen, als sie sah, mit welchem Heer von Konfirmandinnen sie zu kämpfen hatte und wie wenig die Stunden eintrugen.

Auch die Beschäftigung mit feinen Näh- und Stickerarbeiten war ebenso mühevoll, als sie blutwenig einbrachte. Blieb ihr als letzter Versuch noch die Malerei. Und dieser Tätigkeit lag sie nun mit froher Emsigkeit ob, denn auf diesem Gebiet war sie noch am meisten bewandert, und hier hatte sie auch mit keiner allzu großen Konkurrenz zu kämpfen.

Sie malte auf Porzellan und auch auf Seidenstoffe, und als sie glaubte, etwas Gutes fertiggestellt zu haben, ging sie mit diesen Arbeiten in einige Kunsthandlungen und bot ihre Erzeugnisse an.

Sie hatte Glück, endlich, endlich lächelte ihr der Erfolg. Schon im zweiten Geschäft, das sie besuchte, interessierte man sich für ihre kleinen Kunstwerke. Als der Chef des Hauses die einfach, aber vornehm gekleidete Dame sah, erkannte er in ihr sofort, daß sie aus gutem Hause war. Und mit regem Interesse betrachtete er die kleinen Malereien. Sie gefielen ihm alle, und als sie ihm ihre Preise nannte, erwart

er anstandslos alles, was sie da hatte. Das Herz pochte ihr vor Freude, als sie die blanken Goldstücke einsteckte. Bevor sie ging, fragte er noch ihrer genauen Adresse, falls man Nachbestellungen bestimme. Mit leisem Erbsen nannte sie Namen und Wohnung.

Wieviel freudiger ging sie, als sie gekommen war! Ihr ganzes Gesicht war wie lachender Sonnenschein. Viel heiterer und lebensfroher kam ihr jetzt die ganze Umgebung vor, mit schnellen Schritten eilte sie vorwärts, um der alten Mutter die Freudenbotschaft zu verkünden.

Blöcklich wurde sie angeprochen. Sie fuhr zusammen, so sehr erschrocken. Als sie aufschah, stand ein sehr vornehm gekleideter, nicht mehr junger Herr vor ihr.

„Verzeihung, mein gnädiges Fräulein,“ sagte er, ein wenig den Hut lüftend, „daß ich es wage, Sie hier auf offener Straße zu attackieren, aber dort drinnen im Geschäft wollte ich nicht beschwerlich fallen.“

Erstaunt stand sie still und sah ihn fragend an. Sie begann sich jetzt, ihn vorher im Geschäft schon gesehen zu haben.

„Wenn Sie mir gestatten, gnädiges Fräulein, gehe ich ein Städchen mit Ihnen, denn hier können wir nicht lange unbefellig stehen bleiben,“ sprach er lustig und schnell weiter, indem er an ihrer Seite blieb.

Sie war noch immer so erstaunt, fast verblüfft, daß sie kein Wort zu sagen wußte. „Wie ich sah, sind Sie Künstlerin, gnädiges Fräulein,“ begann er wieder, indem sie weiter schritten, „ich habe soeben, als Sie den Laden

verlassen hatten, Ihre Arbeiten betrachtet, und ich muß Ihnen ganz offen gestehen, ich bin direkt entzückt davon.“

Sie lächelte, wie sie rot wurde, aber sie wagte nicht, aufzuheben, und zu sagen wußte sie auch jetzt noch nichts.

Lächelnd sah er sie von der Seite an. Schon vom ersten Augenblick an hatte sie ihm gar außerordentlich gefallen, nun aber, als er sie so hold erdlich sah, war er direkt entzückt. Noch einmal zog er den Hut und sagte:

„Baron Leuben! Ich interessiere mich sehr für bildende Kunst und besonders für Malerei. Darf ich mir die Frage gestatten, ob gnädiges Fräulein schon ausgestellt haben, hier draußen in Moabit oder vielleicht bei Schulte oder Keller und Reiner?“

Nun mußte auch sie unwillkürlich lächeln und völlig harmlos erwiderte sie:

„Sie irren, Herr Baron, ich bin kein Künstlerin, meine Malerei ist nur Dilettantenkunst.“

„Aber gnädiges Fräulein sind viel zu bescheiden! Was ich da eben gesehen habe, das kann sich getrost in jeder Ausstellung zeigen lassen,“ rief er mit wahrem Enthusiasmus, „unter uns gesagt, ich war eigentlich erstaunt, daß Sie Ihre Arbeiten hier angeboten haben. Sie würden sicherlich bei Keller und Reiner ganz andre Preise erzielen haben.“

Etwas zaghaft antwortete sie: „Ich bin noch sehr wenig bekannt.“

„Das dachte ich mir auch gleich,“ antwortete er, „ich habe soeben, als Sie den Laden

Ein er Sou es Zinnen flammern Feuerwelle u Hilfe Anstreng schicklich Gebäude Eine An kommen Der trühere r hich in einem Ergebnis

in die die Fro mordur wurde Finme rief Ca Spagie ne hin juridisch flegezte

Si Bor e Nöhre r Nochen Arpru durch Meffen Mor sofort

Ein in Steiar das H dreihun den g besond

W iprech erfolgr der WDe lich v

Adref ch K ich m verleg Nezoq Adret Woll Ihr d lehne es if Gejä

Mat unhä Grä

ich n sich zu v dist Dan Rari gnäd Weiß schäp Sie steiz

weilj Bor dovo

STADT BIBLIOTHEK BAUTZEN BUDYSIN